Zeitschrift: Tsantsa : Zeitschrift der Schweizerischen Ethnologischen Gesellschaft = revue de la Société suisse d'ethnologie = rivista della Società svizzera d'etnologia

Herausgeber: Schweizerische Ethnologische Gesellschaft

Band: 13 (2008)

Artikel: "Ich bin in einer Zwickmühle!" : Migration, Verwandtschaft und Geschlecht am Beispiel der albanischen Diaspora in der Schweiz

Autor: Allenbach, Brigit

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1007338

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schlagwörter: albanische Diaspora in der Schweiz · Verwandtschaft · Geschlechterforschung · Partnerwahl · Forschungsethik

«ICH BIN IN EINER ZWICKMÜHLE!»

MIGRATION, VERWANDTSCHAFT UND GESCHLECHT AM BEISPIEL DER ALBANISCHEN DIASPORA IN DER SCHWEIZ

ABSTRACT: «I AM IN A QUANDARY!» MIGRATION, KINSHIP AND GENDER IN THE CONTEXT OF THE ALBANIAN DIASPORA IN SWITZERLAND

This paper deals with gender and kinship in the context of the Albanian Diaspora in Switzerland. Due to migration, family life changes and the meaning of gender and kinship are interpreted in new ways. Besides individual resources, the structure of both the society of origin and that of the host country play an important role in defining the relationship between gender and generation within the family. Based on ethnographic data concerning the (new) meaning of in-laws in the context of Swiss «exile» and women's choices of marriage partners from their country of origin, this article aims to investigate the strategies used by Albanian women in Switzerland to improve their life conditions. Having adopted an actor-centred investigative approach, the author also discusses some related aspects of research ethics.

BRIGIT ALLENBACH

Es mangelt nicht an Darstellungen zum aktuellen Stand der Forschung über Geschlecht und Migration (Catarino und Morokvasic 2005; Aufhauser 2000; Prodolliet 1999; Bujis 1993). Dennoch bleibt die Analysekategorie «Geschlecht» (*gender*) in der etablierten Migrationsforschung eine Randerscheinung (Pessar und Mahler 2003). Damit ist nicht gemeint, dass der Fokus der Geschlechterforschung noch stärker auf (transnationale) Migrantinnen gerichtet werden sollte. Vielmehr verweist die Kategorie «Geschlecht» auf die Herstellung und Aufrechterhaltung von sozialen Differenzen. Sie betont dabei auch die Künstlichkeit der von den sozialen Akteurinnen und Akteuren als natürlich wahrgenommenen Verwandtschafts- und Geschlechterverhältnisse (Pessar und Mahler 2003: 813). Der Migrationskontext eignet sich besonders für die Untersuchung von Kontinuität und Wandel im Verhältnis der Geschlechter und der Generationen. Wie werden Männlichkeit und Weiblichkeit konstruiert? Welche verschiedenen Vorstellungen gibt es über Eltern-Kind-Beziehungen, über «ideale» Väter, Mütter, Ehemänner oder -frauen? Wie wirken sich die Vorstellungen aus der Herkunftsgesellschaft auf die aktuellen Konstellationen aus? Wie werden alte und neue Erfahrungen miteinander verbunden? Fokus des vorliegenden Beitrags bildet die Untersuchung dieser veränderten Bedeutung von Geschlecht, Familie und Verwandtschaft für albanische Migrantinnen in der Schweiz. Ziel ist eine «Ethnografie des Partikulären» (Abu-Lughod 1991), das heisst: die Untersuchung der Interdependenz von sozialen Prozessen, individuellen Handlungen und subjektiven Bedeutungshorizonten. Diese handlungstheoretische Perspektive ermöglicht es, Frauen als «Agentinnen des Migrationsprozesses» (Prodolliet 1999) sichtbar zu machen.

Zum Aufbau des Textes: Nach einigen Informationen zum Kontext der Untersuchung folgen zunächst theoretische Überlegungen zum Verhältnis von Migration und Geschlecht. Auf diesem Hintergrund werden die ethnografischen Daten dargestellt. Danach werden zwei Aspekte genauer untersucht, welche das Handlungspotential (*agency*) von albanischen Migrantinnen in der Schweiz im Bereich von Familie und Verwandtschaft illustrieren: Die neue Bedeutung der Schwiegereltern im Kontext der Migration und die Partnerwahl. Abschliessend folgen Bemerkungen zum Problem von Feldforschung und Ethik.

DIE MUTTER-KIND-GRUPPE

Ausgangspunkt dieses Beitrags bildet eine Mutter-Kind-Gruppe mit kosovo-albanischen[1] Migrantinnen, die ich zusammen mit Dagmar Ambass in der Schweizer Stadt

[1] Am 17.02.08 hat sich die Republik Kosovo (albanisch: *Kosova*) von Serbien losgelöst. Weil dies sprachlich eleganter ist, bezeichne ich die kosovo-albanischen Migrantinnen auch einfach als Albanerinnen (albanisch: *shqiptarë*). Auf das Verhältnis zwischen albanischen Migrantinnen und Migranten aus Albanien (*Shqipëria*), Mazedonien, Montenegro und Kosovo kann ich hier nicht eingehen.

Maienbach[2] durchgeführt habe. Über einen Zeitraum von 17 Monaten (August 2002 bis Dezember 2003) trafen wir uns 14-täglich in den Räumen einer Spielgruppe. Das Projekt wurde von der Eidgenössischen Ausländerkommission (EKA) und der beteiligten Stadt finanziert. Im Zentrum des Projekts stand die Frage, was Elternschaft in der Fremde bedeutet. Das Projekt verfolgte drei Ziele:

1) Schaffung eines Raums für die Auseinandersetzung mit Elternschaft im Kontext der Migration.
2) Vernetzung von Migrantinnen- und Migrantenorganisationen und Organisationen im Frühbereich.
3) Erforschung der Lebenssituation von albanischen Eltern in der Schweiz.

Unsere Rolle als Leiterinnen bestand in erster Linie in der Moderation der Gruppendiskussionen. Im Unterschied zu vielen staatlichen Stellen sahen wir unsere Aufgabe nicht darin, Massnahmen anzuordnen, sondern wir wollten «Zeuginnen der Erfahrungen von Migrantinnen» in der Schweiz sein (Signer 1999).

Insgesamt nahmen acht Albanerinnen mit vier Babys und drei Kleinkindern am Projekt teil. Zwei dieser acht Teilnehmerinnen waren als Kulturvermittlerinnen ins Projekt involviert und erhielten für ihre Mithilfe im Projekt eine finanzielle Entschädigung. Ohne ihre Mitarbeit wäre das Projekt nicht durchführbar gewesen. Nur aufgrund ihrer Sprachkenntnisse, vor allem aber aufgrund ihrer Kontakte zur albanischen Migrationsbevölkerung in M. und des Vertrauens, das sie dort genossen, war es überhaupt möglich, Teilnehmerinnen für die Gruppe zu gewinnen. Abschliessend wurde das Projekt evaluiert. Wir führten Leitfadeninterviews bei den Teilnehmerinnen zu Hause durch und trafen drei der Informantinnen zu weiteren Gesprächen, um mehr über ihre Lebenssituation in der Schweiz zu erfahren (vgl. auch Allenbach 2006; Ambass 2006).

DIE ALBANISCHE DIASPORA IN DER SCHWEIZ

Heute leben ungefähr 170 000 bis 190 000 Albaner und Albanerinnen (das ist die zweitgrösste Gruppe der ausländischen Bevölkerung) in der Schweiz. Die Mehrzahl von ihnen stammt aus Kosovo[3]. Die meisten kosovo-albanischen Familien wanderten in Folge der Verschärfung der politischen Krise und des Krieges in Kosovo in den 90er Jahren in die Schweiz ein. In dieser Zeit stagnierte das hiesige wirtschaftliche Wachstum. Zugleich wurde ein neues Einwanderungskonzept umgesetzt, das im Sinne des so genannten «Drei-Kreise-Modells» die Rekrutierung von unqualifizierten Arbeitskräften nur noch in den Schengen-Ländern vorsah. Diese Politik bewirkte eine verstärkte Beanspruchung des Rechts auf Familiennachzug durch die bereits in der Schweiz ansässige albanische Migrationsbevölkerung. Über achtzehnjährige Personen aus Kosovo hatten nun keinen Zugang mehr zum schweizerischen Arbeitsmarkt, es sei denn durch Heirat oder im Falle eines entsprechenden Aufenthaltsstatus gemäss Asylgesetz.

Die ökonomische Situation vieler albanischer Familien in der Schweiz ist sehr prekär, was die gesellschaftliche Integration in der Schweiz erschwert. Solange die Familie in Kosovo lebte, waren die tiefen Löhne, welche Arbeitnehmenden in unqualifizierten Jobs bezahlt werden, ausreichend. Den Unterhalt einer mehrköpfigen Familie in der Schweiz decken diese Löhne aber nicht (von Aarburg 2002: 276; vgl. von Aarburg und Gretler 2008).

THEORETISCHE VORBEMERKUNGEN

Das Verhältnis von Familie und Migration ist im Schweizer Kontext kaum erforscht (Wanner und Fibbi 2002). Dabei erzwingen Migration und Flucht eine Überarbeitung der Vorstellungen über Geschlecht und Verwandtschaft (Buijs 1993: 2). Wie Nancy Foner betrachte ich Familie «as a place where there is a dynamic interplay between structure, culture, and agency – where creative culture-building takes place in the context of external social and economic forces as well as immigrants' premigration cultural frameworks» (Foner 1999: 257).

Die feministische Forschung hat bereits früh auf die Familie als einem Ort der Konfliktaustragung und der Interessenspolitik von Frauen hingewiesen (Hartmann 1981). Auch Prodolliet (1999: 36) unterstreicht die Rolle des privaten Bereichs als «Austragungsort von Verhandlungen». Die Vorstellung, dass die oft schwierigen familiären Verhältnisse von Migrantinnen eine Folge der Tradition oder Kultur ihres Herkunfts-

[2] Um die Anonymität der beteiligten Personen zu wahren, sind alle Namen im vorliegenden Beitrag geändert.

[3] Gemäss Schader (2006: 18) stammen gut 70% der Albanerinnen und Albaner aus Kosovo, gegen 25% aus Mazedonien, die übrigen aus Montenegro und aus Albanien.

kontextes sind, ist weit verbreitet. Morokvasic weist auf diese Problematik und die damit einhergehende Viktimisierung von Migrantinnen hin: «Objectively speaking, immigrant [...] women do have indeed to cope with the barriers of oppression and discrimination which produce subordination. The problem arises only when one starts implying, as has often been the case in research on immigrant [...] women, that women are taking their subordinate position for granted. The assumption that it is a result of migrants women's own heritage (‹her tradition›) not only contributes to the victimisation of immigrant [...] women, but also defines them as partly responsible of their situation» (Morokvasic 2000: 107).

Wicker (2003) macht darauf aufmerksam, dass die Schliessung der Grenzen mit der Kulturalisierung bestimmter Einwanderergruppen in Zusammenhang steht. Während niedergelassene Personen aus westeuropäischen Staaten als willkommene Mitbürger gelten und zunehmend mit Einbürgerungserleichterungen (z.B. der doppelten Staatsangehörigkeit) rechnen können, sind «Afrikaner›, ‹Balkanesen› und ‹Muslime› [...] einem starken *cultural othering* ausgesetzt» (ibid.: 35). Dieser Prozess ermöglicht es, die Kultur ihrer Herkunftsgesellschaft verantwortlich zu machen für die sozialen Probleme, mit denen Migrantinnen und Migranten in der Einwanderungsgesellschaft konfrontiert werden. Das Familienleben und die Stellung der Frau sind oft die Aufhänger für diesen kulturellen Abgrenzungsprozess. Ähnlich wie die Einwanderungsbevölkerung aus der Türkei gelten die Albanerinnen und Albaner dabei als traditions- und familienorientiert (Strassburger 2003: 16; Beck-Gernsheim 2002: 339).

Ein Ziel unseres Projekts war es, mehr über die subjektive Perspektive der albanischen Mütter bezogen auf das Familienleben zu erfahren. Dabei wurden einerseits die enormen Anpassungsleistungen der Teilnehmerinnen an die Situation im neuen Land deutlich, aber auch die vielfältigen Bezüge zur Herkunftsgesellschaft. Ein wichtiges Ergebnis des Mutter-Kind-Projekts ist, dass die familiäre Situation von albanischen Migrantinnen sehr vielfältig ist. Diese Differenzen *within* können als ein Beispiel für das Zusammenspiel unterschiedlicher Differenzkategorien (*intersectionality*) betrachtet werden (McCall 2005; Knapp 2005; Herzig 2006).

DRITA

Drita wurde 1981 als viertes von sechs Geschwistern im urbanen Kontext Kosovos geboren. Während des Kriegs flüchtete sie mit ihrer Familie nach Österreich, wo ihr Vater seit längerem arbeitete. Mit 19 Jahren ging sie nach Kosovo zurück, um ihre zuvor bereits begonnene Berufsausbildung als Medizintechnikerin zu beenden. Danach absolvierte sie ein Praktikum und lernte nebenbei Englisch. Sie fand nach Abschluss des Praktikums aber keine Stelle. 2001 hatte sie ihren etwa gleichaltrigen Mann kennen gelernt, der in Kosovo in den Ferien weilte. Er war 1996 im Alter von 16 Jahren zu seiner Familie in die Schweiz gezogen. Drita erzählt: «Er hat mich so geliebt, er hat dreimal am Tag angerufen [...]. Etwa neun Monate lang wollte ich nichts von ihm wissen. Ich habe mich nicht für Männer interessiert, ich ging zur Schule und traf mich in der freien Zeit mit meinen Freundinnen».

Sie heirateten 2002 im Dorf ihres Mannes in Kosovo. Daraufhin zog Drita in die Schweiz, in den Haushalt ihrer Schwiegereltern, in dem auch noch drei weitere, zum Teil noch in der Ausbildung befindliche Geschwister ihres Mannes lebten. Der Schwiegervater war bereits pensioniert, hingegen war ihre Schwiegermutter erwerbstätig. Ihr Mann war längere Zeit arbeitslos. Abgesehen vom Kochen war Drita allein zuständig für die im Grosshaushalt anfallende Arbeit. An den Wochenenden waren immer viele Gäste da, die von ihr bewirtet werden mussten. Im Mai 2003 bekam Drita ihr Baby, eine Tochter.

In der Mutter-Kind-Gruppe erzählte Drita, dass sie das Leben im Haus der Schwiegereltern fast nicht ertrage. Sie litt darunter, kritisiert und zurechtgewiesen zu werden, ohne sich verteidigen zu können, wollte sie nicht einen Wutanfall des Schwiegervaters heraufbeschwören. Sie klagte sehr darüber, dass ihr Mann es nicht wage, seinen Eltern zu widersprechen.

Ein halbes Jahr später veränderte sich ihre Situation plötzlich: Ihr Mann hatte Arbeit und eine Wohnung gefunden. Drita erzählte, dass der Schwiegervater gedroht habe, seinen Sohn umzubringen, wenn sie wegziehen würden. Die Schwiegermutter erklärte, sie werde das Baby nur in der gemeinsamen Wohnung hüten. Trotzdem zogen Drita und ihr Mann im April 2004 aus. Am ersten Geburtstag des Babys kamen die Eltern von Drita aus Österreich und ihre Schwiegereltern zu Besuch. Als sie anschliessend zusammen im Auto sassen, machte der Schwiegervater den Eltern von Drita Vorwürfe: Drita sei keine gute Schwiegertochter. Sie sei verantwortlich dafür, dass sein Sohn unverhältnismässig früh einen eigenen Haushalt gegründet habe.

Drita ist eine sehr schöne und attraktive Frau. Als ich sie einmal in ihrer neuen Wohnung besuchte, machte ich ihr ein Kompliment. «Danke», sagte sie, «aber in meinem Her-

zen bin ich traurig.» Zwar sei sie froh, dass sie nicht mehr im Haushalt der Schwiegereltern leben müsse, aber sie und ihr Mann hätten oft Streit. Er liebe sie nicht mehr, meinte Drita. Ihr Partner arbeitete an sechs Tagen in der Woche. In der wenigen freien Zeit traf er sich mit seinen Kollegen.

Drita stellte sich immer wieder vor, sich von ihrem Mann zu trennen. Doch dieses Vorhaben war wenig realistisch. Abgesehen von den finanziellen Problemen war sich Drita auch nicht sicher, ob ihr Mann ihr im Falle einer Scheidung die Tochter überlassen würde. Ausserdem verlöre sie als Folge der Scheidung ihre Aufenthaltsbewilligung in der Schweiz. Erst nach fünf Jahren Ehe besteht ein eigenständiger Anspruch auf eine Niederlassung.

Auf die Frage nach dem grössten Problem in ihrem Alltag antwortete sie: «Die Schwiegermutter akzeptiert mich nicht, und das ist sehr schwer für mich». Der Konflikt mit den Schwiegereltern schien jedoch die Beziehungen mit anderen Mitgliedern der Schwiegerfamilie nicht zu belasten: Die ältere Schwester ihres Mannes begleitete Drita zur ersten Gruppensitzung und vermittelte ihr einen Gelegenheitsjob in einem Kosmetikinstitut. Auch besuchte Drita oft die Familie eines Onkels ihres Mannes und traf sich dort mit den fünf erwachsenen Cousins und Cousinen ihres Mannes. Dies zeigt, dass Drita trotz der Spannungen mit den Schwiegereltern am Kontakt mit ihren Schwiegerverwandten interessiert ist.

Ein wichtiges Motiv für Dritas Heirat «in die Schweiz» waren die fehlenden beruflichen Perspektiven in ihrer Heimat. Zwar rieten Dritas Eltern ihr von der Heirat ab, da die Familie des Mannes vom Land komme und eine sehr traditionelle Einstellung habe. Sie erinnerten Drita auch daran, dass es ihr in Österreich – fern von der Heimat – nicht gefallen habe, dass sie dort jeden Tag geweint habe. Dennoch überliessen ihr die Eltern die Entscheidung zu heiraten. Dritas Schwiegermutter war mit der Heirat einverstanden. «Erst als ich in die Schweiz kam, war sie gegen mich», seufzte Drita. Wie Lauser (2004) am Beispiel von philippinischen Heiratsmigrantinnen zeigt, gilt auch für Drita, dass die Motivation zur Heirat im Kontext der transnationalen Migration nicht auf ein einziges Motiv reduziert werden kann: «Die Motivation zur Heiratsmigration ist (vielmehr) getragen von der Vorstellung einer Erweiterung der Möglichkeiten» (ibid.: 145). Ich werde weiter unten auf die Partnerwahl als Möglichkeit einer aktiven Einflussnahme auf die Situation im Einwanderungskontext zurückkommen. Zunächst wird ein zweites Fallbeispiel dargestellt.

SHQIPE

Shqipe wurde 1977 als Älteste von neun Geschwistern in einer ländlichen Gegend im Süden Kosovos geboren. Ihr Vater kam bereits in den 70er Jahren als Saisonnier in die Schweiz. 1996 liess er die Familie nachkommen. Shqipe besuchte einen Sprachkurs und arbeitete im Gastgewerbe. Sobald sie eine Wohnung mieten konnte, heiratete sie einen Mann aus ihrem Herkunftsdorf. Ihr Mann war zunächst längere Zeit arbeitslos, fand dann eine Arbeit auf dem Bau. Als die erste von den beiden Töchtern geboren wurde, hörte Shqipe auf zu arbeiten und absolvierte einen Kurs als Pflegeassistentin.

Shqipes Schwiegermutter lebt in Kosovo, ihr Schwiegervater arbeitet seit über 30 Jahren in Deutschland. Zur Zeit des Mutter-Kind-Projekts wohnten Shqipes Eltern und ihre acht Geschwister ebenfalls in M. Zwei ihrer Brüder lebten in der gleichen Siedlung und hüteten oft die beiden kleinen Mädchen von Shqipe. Ihr Mann hatte keine Verwandten in der Schweiz. Gegen Ende unserer Treffen erlitt er einen schweren Arbeitsunfall mit voraussichtlich bleibenden Folgen.

Diese eigentlich «matrilokalen» Bedingungen verändern die Position der Frau gegenüber ihrem Ehemann und dessen Herkunftsfamilie deutlich. Ein wichtiges Thema war für Shqipe die Frage, wie viel Geld ihr Mann seiner Familie schuldig ist. Shqipe beschrieb beispielsweise die Szene, als ihr Schwiegervater auf der Durchreise nach Kosovo seinen Sohn in M. besuchte: «Für die Reise nach Kosovo kaufte er sich ein Billett bis nach M. und erwartete, dass wir ihm den Rest der Reise bezahlen. Als er zu uns kam, war aber niemand da!» Bereits früher war es während eines Besuchs des Schwiegervaters zu Konflikten gekommen: Shqipes Schwiegervater erwartete, dass seine Schwiegertochter ihm bis zwei Uhr früh im Wohnzimmer Gesellschaft leistete. Er rauchte ohne Unterbruch, ohne Rücksicht auf die kleinen Kinder zu nehmen. Der Gipfel war für Shqipe erreicht, als er die vierjährige Tochter schlug, weil sie ihm nicht gehorchte. Shqipe beschrieb mit Genuss, wie sie und ihr Mann dessen Vater in die Schranken wiesen. Sie erklärte: «Mein Schwiegervater musste einsehen, dass wir das Geld, das sein Sohn verdient, selber brauchen».

KLATSCH

Die Konflikte zwischen den jungen Frauen und ihren Schwiegereltern wurden im Laufe der Zeit ein wichtiges Thema in der Mutter-Kind-Gruppe. Der Erfahrungsaustausch war jeweils mit viel Emotionen und Gelächter verbunden. Die Form, wie die Kritik gegenüber den Verwand-

ten des Mannes geäussert wurde und die verschiedenen Anekdoten über das unmögliche Verhalten von Schwiegermüttern und Schwiegervätern erinnerten mich an das Genre «Klatsch»: Charakteristisches Merkmal des Klatschens ist die «übertrieben scheinende Kategorisierung in extreme Positionen» (Tower 2002). So erscheint Drita in der vorangehenden Darstellung als von den Schwiegereltern total unterdrücktes Opfer, während Shqipe dazu im Gegensatz ihre Widerstandskraft hervorhebt. Shqipe forderte Drita immer wieder auf, es ihr gleichzutun und ihren Schwiegereltern die Stirn zu bieten. Shqipe verwies dabei gelegentlich auch auf ihre «Kraft», die sich auch körperlich ausdrücke: «Ich bin dick und kräftig», sagte sie lachend.

Klatsch ist ein klassisches sozialanthropologisches Sujet und wird als eine «Waffe der Machtlosen» (Scott 1985), als «art of resistance» verstanden. In der Umgangssprache versteht man unter Klatsch das Reden über Abwesende. Zwar ist Klatschen in allen gesellschaftlichen Kreisen weit verbreitet, dennoch ist es allgemein verpönt. Max Gluckman macht in seinem grundlegenden Artikel auf dieses Paradox aufmerksam: «every single day, and for a large part of each day, most of us are engaged in gossiping. I imagine that if we were to keep a record of how we use our waking-time, gossiping would come only after ‹work› – for some of us – in the score. Nevertheless, popular comments about gossip tend to treat it as something chance and haphazard, and often as something to be disapproved of» (Gluckman 1963: 308). Der Autor betont die Bedeutung des Klatschens für die Aufrechterhaltung von Gruppensolidarität und Gemeinschaft. Obwohl sogar die Wirtschaft in wiederkehrenden Varianten die Bedeutung von «Klatsch und Tratsch» als Produktionsfaktor hervorhebt (Topf 2005), ist und bleibt Klatschen jedoch negativ konnotiert. Damit wurde ich konfrontiert, als ich meine Daten im Rahmen einer wissenschaftlichen Tagung erstmals zur Diskussion stellte. Der Vorwurf aus dem Publikum lautete, dass die Bezeichnung der Gespräche der Frauen als «Klatsch» abwertend sei. Dies machte mir klar, dass die Verwendung des Begriffs in einem sozialanthropologischen Kontext erklärungsbedürftig ist, da ansonsten die Verwendung des Konzeptes im Rahmen eines Artikels über albanische Migrantinnen in der Schweiz als ein Paradebeispiel für die oben angedeutete Problematik des *cultural othering* betrachtet werden könnte. Wichtig ist deshalb hier festzuhalten, dass Klatsch als ein universales menschliches Phänomen verstanden wird, das zu allen Zeiten in allen sozialen Gruppen beobachtet werden kann. Die Analyse der Daten unserer Untersuchung legt es ausserdem nahe, Klatschen als Ausdruck des Handlungspotentials von albanischen Migrantinnen zu verstehen.

Meine erste Reaktion auf die Klagen über die Schwiegerverwandten in der Gruppe war zwiespältig. Ich fragte mich, ob diese Geschichten als Ausdruck der schwachen Position der albanischen Mütter in der Verwandtschaftsgruppe angeschaut werden könnten. War es nicht ein Beleg für die ohnmächtige Position zumindest der jungen Frauen in den albanischen Familien in der Schweiz? Faktisch war jedoch Drita die einzige Teilnehmerin, welche im Haushalt der Schwiegereltern lebte. Das Fallbeispiel von Shqipe zeigt dazu im Gegensatz, dass die Vorstellung der Unterdrückung der jungen albanischen Frauen in der Familie relativiert werden muss. Ich suchte also eine bessere Erklärung. Konnte es sein, dass die Frauen das Thema in der Gruppe so gerne besprachen, weil es einfacher war, als über die Konflikte mit ihren Männern zu sprechen?

Andererseits wurde uns gesagt, dass man über Konflikte mit den Schwiegereltern besser schweigt. Dies zeigt ein Ausschnitt aus einem Interview: Wir fragten die Teilnehmerin, warum es ihres Erachtens so schwierig war, Frauen fürs Mitmachen zu gewinnen. Sie sagte: «Die Frauen haben Angst, dass Informationen weitergegeben werden und dass es dem Mann oder der Schwiegermutter zu Ohren kommen könnte. Jede zweite oder dritte Frau hat Probleme [mit den Schwiegerverwandten]. Das Hauptproblem ist das Geld. Man muss der Familie [des Mannes] helfen, daraus entstehen Probleme. Man kann nicht offen darüber sprechen. Nur wenn man jemandem wirklich vertrauen kann.»

Eine andere Teilnehmerin kommentierte die Klagen über die Schwiegereltern dagegen folgendermassen: «Ja, es ist bekannt, dass die albanischen Frauen Profis sind beim Klagen über ihre Schwiegereltern! Ich aber finde, wer mit seinen Schwiegereltern nicht zufrieden ist, ist selber schuld. Es ist selbstverständlich, dass man der Schwiegermutter hilft. Wenn es Probleme gibt, sind immer beide Seiten involviert. Es ist falsch, die Schwiegerverwandten zu kritisieren!». Diese Argumentation macht Charaktereigenschaften für die Probleme mit den Schwiegerverwandten verantwortlich und verdeckt mögliche strukturelle Ursachen von Konflikten. Doch die Informantin betont, dass «die Schwiegereltern» ein alltägliches Gesprächsthema unter den albanischen Migrantinnen sind. Diese Feststellung untermauert die folgende These: Klatschen ist eine kulturell akzeptierte Form, um öffentlich über das Familienleben zu sprechen. Jedenfalls solange keine Gefahr besteht, dass die Betroffenen selbst etwas davon erfahren. Was zunächst für die Projektleiterinnen «nur» als Klatsch erschien, kann als Teil des Aushandlungsprozesses über Rechte und Pflichten der Frau als Ehepartne-

rin und innerhalb der Verwandtschaftsgruppe betrachtet werden. Weil Klatschen über die Schwiegereltern unterhaltsam war, entstand zudem eine gute Stimmung und dies wiederum förderte den Zusammenhalt der Gruppe. Ich vermute, dass das Thema «Schwiegereltern» auch gut geeignet war, um mit der Heterogenität der Gruppe umzugehen, da zu diesem Thema alle etwas zu sagen hatten.

Ich fasse zusammen: Es ist zwar verpönt, schlecht über die Schwiegereltern zu sprechen, doch tun es trotzdem alle. Dieses Paradox ist aber, wie wir gesehen haben, gerade ein wesentliches Merkmal des Klatschens. Darüber hinaus kann Klatsch auch als Merkmal für die Exklusivität von Gruppen betrachtet werden. In den Worten von Gluckman ist Klatschen «a hallmark of membership» (1963: 313).

DIE NEUE BEDEUTUNG DER SCHWIEGERELTERN IM EINWANDERUNGSKONTEXT

Der Einbezug der kulturellen Vorstellungen und Bedeutungshorizonte, welche sich auf den Herkunftskontext beziehen, ist zentral für das Verständnis des Familienlebens von Migrantinnen (Buijs 1993: 11f.). Die Art und Weise wie über die Herkunftsgesellschaft gedacht und gesprochen wird, muss dabei in Beziehung zu den Bedürfnissen betrachtet werden, die bei der Bewältigung der neuen Situation in der Einwanderungsgesellschaft entstehen (Barth 1994: 12f.). Auch Foner (1999) verweist auf den Wandel und die fortlaufende Neuinterpretation von kulturellen Vorstellungen und Bedeutungen: «premigration cultural conceptions and practices [...] do not continue unchanged, of course. They are restructured, redefined, and renegotiated in the new setting [...]. Although there is no such thing as a timeless tradition, immigrants may come to think of life in their home society in these terms» (ibid.: 258). Auch wenn «alte» Vorstellungen und Werte scheinbar weiter bestehen, erhalten diese in der Einwanderungsgesellschaft neue Formen, Funktionen und Bedeutungen.

An dieser Stelle sollen einige wenige Hinweise zur Verwandtschaftsorganisation im Herkunftskontext der albanischen Familien in der Schweiz genügen. Ziel der Darstellung ist es, grundlegende Aspekte der patrilinearen Verwandtschaftsideologie deutlich zu machen. Gemäss Kaser (1995) existiert in Kosovo bis heute eine für Europa einzigartige Familienform. Es handelt sich um ein unilineares, patrilineares und -lokales Verwandtschaftssystem, das mit komplexen Haushaltsformen gekoppelt ist. Die soziale Organisation dieser Haushalte beruht auf zwei Elementen: 1) der umfassenden Herrschaft der Männer über die Frauen infolge einer männerrechtlichen Ordnung, 2) der Hierarchie unter den Männern, welche auf der Autorität des Vaters über den Sohn, und des älteren Bruders über den jüngeren basiert (ibid.: 468). Solange es männliche Nachkommen gibt, kann die patrilineare Verwandtschaftsgruppe als eine unauflösbare ständige Organisation betrachtet werden. Der Zusammenhalt beruht auf kollektivem Besitz von Land und wird durch den Ahnenkult bekräftigt (ibid.: 176ff.).

In den komplex zusammengesetzten Haushalten leben mehrere Generationen oder mehrere Kernfamilien unter einem Dach. Einer der erwachsenen Männer übernimmt die Rolle des «Hausherrn» (*zoti i shtëpisë*). Er trifft wichtige Entscheidungen in Absprache mit dem «Rat der erwachsenen Männer» (Rrapi 2003: 85ff.). Das gerontokratische Prinzip gilt auch für das Verhältnis zwischen den Frauen eines Haushalts. Eine der älteren Frauen ist die «Hausherrin» (*zonja e shtëpisë*). Sie organisiert die Arbeit der Frauen und kann bei Bedarf am Rat der erwachsenen Männer teilnehmen, obwohl sie nicht Mitglied ist (ibid.: 93). Die «Chefin des Hauses» hat zwar formal wenig Einfluss auf die Angelegenheiten der Abstammungsgruppe ihres Ehemannes, aber sie verfügt über Autorität gegenüber den weiblichen Haushaltsmitgliedern und hat vermutlich auch mehr Bewegungsfreiheit als die jüngeren Frauen (Schwiegertöchter). Die Position als Haushaltsvorstand und / oder als Schwiegermutter ist nur eine Möglichkeit für den Einfluss von Frauen vor allem im häuslichen Bereich. Generell verfügt die Frau in patrilinearen Gesellschaften zudem über ein eigenes Netzwerk von Beziehungen, weil sie den Kontakt zu ihren Verwandten zeitlebens aufrechterhält (Backer 1983).

Hier stellt sich die Frage, ob die patrilineare Abstammungsgruppe aufgrund des gesellschaftlichen Wandels mit der Zeit bedeutungslos werden wird, oder ob es zu einer Neuformulierung dieses Musters sowohl im Auswanderungs- als auch im Einwanderungskontext kommt (Kaser 1995: 468f.). Sicher ist, dass die nach dem Zweiten Weltkrieg einsetzende Industrialisierung und Kommerzialisierung der Ökonomie die Entwicklung von vielfältigen Lebensstilen in Kosovo beförderten. «In cities and towns, the modern coexists in surreal contrast with the traditional. At one extreme is a savvy, modern, educated intellectual class where nuclear families circumvent patriarchal structures, where young people cultivate international tastes and ideas and don the trappings of the West. At the other extreme is the traditional way of life found in both towns and villages: a patriarchal, religious, conservative world still rooted in the ideology of the corporate extended family» (Reineck 2000: 361).

Leuenberger und Maillard (1999: 22–24) weisen darauf hin, dass die patrilineare Abstammungsgruppe in der ersten Phase des albanischen Migrationsprozesses in die Schweiz wichtige Funktionen übernahm. Der innere Zusammenhalt war Garant für die soziale Kontrolle der jungen, alleinstehenden Männer. Zudem spielte er bei der Rekrutierung von Arbeitskräften eine wichtige Rolle: Nach vier aufeinander folgenden Jahren Arbeit als Saisonnier gab es ein Anrecht auf eine Jahresbewilligung. Die dadurch frei werdende Saisonnier-Stelle übernahm in der Regel ein Verwandter oder jemand aus der gleichen Region. Dieser Prozess der Kettenmigration hat im Falle der albanischen Bevölkerung in der Schweiz dazu geführt, dass man in einem Kanton häufig die Familienmitglieder aus einer Region findet. (ibid.; Dahinden 2005).

Wichtig ist zu beachten, dass die Effekte der Migrationsnetzwerke nicht für alle Familienmitglieder gleich sind. David Lindstrom hat auf ihre Funktion als Agentur für die Reproduktion sozialer Rollen aufmerksam gemacht: «Migration networks involve not only the provision of migration assistance, but the reproduction of social roles as well» (zit. in Pessar 1999: 61). Es ist anzunehmen, dass je nach Alter und Geschlecht das Interesse an der Weiterführung von Netzwerken, die auf Verwandtschaft basieren, verschieden ist (ibid.: 69).

DIE PARTNERWAHL ALS BEISPIEL FÜR DAS HANDLUNGSPOTENTIAL VON ALBANISCHEN MIGRANTINNEN IN DER SCHWEIZ

Die Fallbeispiele von Shqipe und Drita zeigen, dass die Position der Frau in der Familie auch davon abhängt, ob sie oder der Mann zuerst über eine Aufenthaltsgenehmigung in der Schweiz verfügt. Da einzelne Fallbeispiele keine allgemeinen Schlüsse erlauben, werden hier zunächst die Resultate der quantitativen Untersuchung von Lievens (2003) zur Heiratsmigration in Belgien (*family-forming migration*) dargestellt. Es geht bei der Erhebung um die «Nachfrage» von türkischen und marokkanischen Männern und Frauen nach Partnern und Partnerinnen aus den Herkunftsländern.

Ausgangspunkt der Forschung von Lievens ist die vorherrschende Überzeugung, dass die Heirat eines Partners aus dem Herkunftsstaat ein Element «traditionellen Verhaltens» sei, welches mit der Dauer des Aufenthaltes im Einwanderungskontext negativ korreliert (ibid.: 416). Hingegen zeigen die Daten seiner Erhebung, dass dies zumindest im Falle der Frauen zweifelhaft ist: «marrying an imported partner is more than merely an act of traditional behaviour: women may marry an imported partner in order to satisfy ‹modern› goals» (ibid.: 415).

Lievens gesteht zwar ein, dass die Unterscheidung von «modern» und «traditionell» problematisch ist. Heiratsmigration an und für sich ist nicht-traditionelles Verhalten, da es sich ja um eine neue Form von Heirat handelt. Bei Lievens bezieht sich «modern» auf die freie Partnerwahl und den Wunsch, eine autonome Nuklearfamilie zu gründen, wohingegen «traditionell» meint, dass die Heirat vor allem als Familienangelegenheit betrachtet wird (ibid.: 416f.). Lievens' These lautet, dass Männer und Frauen unterschiedliche Gründe haben, einen Partner, eine Partnerin aus dem Herkunftsland zu heiraten: «The impression was that among women, those who had the highest chance of being highly assimilated also had the highest probability of being married to an imported partner, whereas among men the opposite was found» (ibid.: 424). Dieses Resultat korrespondiert mit den Ergebnissen weiterer anthropologischer Studien: Männer nennen als hauptsächliche Gründe für die Wahl einer Partnerin aus dem Herkunftsland, dass die Frauen der Migrationsbevölkerung zu modern seien und sich zu freiheitlich verhielten. Frauen hingegen sagen, dass Männer aus der Gruppe der Eingewanderten zu traditionell sind, wenig Bildung haben und oft arbeitslos sind (ibid.).

Lievens geht davon aus, dass die Motivation einer Frau, einen Partner aus dem Herkunftsland zu heiraten in der «patrilokalen Tradition» und dem Einfluss der Familie des Ehemannes in den untersuchten Herkunftsländern begründet ist. «When a woman marries, she is expected to become a full member of her husband's family, and the new couple often lives for a while with the parents of the husband. Her life is strongly influenced by her in-laws, especially by her mother-in-law to whom she owes obedience. When a woman from the migrant group marries a man form the migrant group, the chances are high that she will end up in such a situation» (ibid.: 425).

Hingegen bringt die Heirat eines Mannes aus dem Herkunftskontext gleich mehrere Vorteile mit sich: «By marrying a man form the country of origin, however, she can free herself from the direct influence of her in-laws, since they are far away. She can also temper the influence of her own parents because it is not accepted for a man to live with his wife's parents» (ibid.). Zudem kann sich die Heirat mit einem Partner aus dem Herkunftsland auch auf die Machtbalance in der Paarbeziehung auswirken, und zwar zugunsten der Frau. Sie spricht die lokale Sprache, sie kennt den

Alltag und sie verfügt über die (knappe) Ressource «Aufenthaltsbewilligung» (ibid.; vgl. Outemzabet 2000). Kurz: Die Heirat mit einem Partner aus dem Herkunftsstaat verheisst für die Frauen mehr Unabhängigkeit. Ausserdem sind die Kosten einer solchen Verbindung für die Frau tief, weil diese Heiratsform aus der Sicht der Eltern ideal ist. Anzumerken ist, dass die positive Beurteilung des Partnerimports einer Einschätzung vor der Heirat entspricht und keine Garantie besteht, dass sich die erwarteten Vorteile auch wirklich realisieren lassen (Lievens 2003: 425).

Die Ausführungen von Lievens zur «patrilokalen Tradition» als Erklärung der verschiedenen Motive von eingewanderten Männern und Frauen in Belgien einen Partner/eine Partnerin aus dem Herkunftsland zu importieren, lassen sich auf das Beispiel der albanischen Migrantinnen in der Schweiz übertragen: Bestimmend für die Position der Frau in der Familie sind nicht in erster Linie Charaktereigenschaften oder kulturelle Muster. Drita ist «schwach», weil sie in der Schweiz auf eine Neuformulierung der patrilokalen Tradition ihrer Herkunftsgesellschaft trifft, die sie in Kosovo so gar nie erlebt hat. Shqipe ist «stark», weil ihre Schwiegerverwandten weit weg, ihre patrilineare Abstammungsgruppe aber vor Ort ist. Das Beispiel von Shqipe widerspricht in diesem letzten Sinne der Einschätzung von Lievens, dass sich die Frauen mit der Heirat dem Einfluss der eigenen Verwandten zu entziehen versuchen. Shqipe schätzt es, dass ihre eigenen (patrilinearen) Verwandten ganz in der Nähe wohnen und sie auf deren Unterstützung zählen kann.

Es bleibt offen, inwieweit sich das Beispiel von Shqipe verallgemeinern lässt. Dennoch möchte ich auf der Grundlage ihres Falles folgenden These formulieren: Weil Shqipe bei ihren eigenen Verwandten bleiben kann und sich nicht in die fremde Gruppe des Ehemannes einfügen muss, entsteht eine Art «matrilokales Arrangement», bei dem jetzt der Mann in eine strukturell ungünstige Position gerät. Dieses Beispiel illustriert, wie die «Kultur der Herkunftsgesellschaft» im Kontext der Migration völlig neue Bedeutungen erhält.

Die bisherige Forschung zu Migration und Geschlecht zeigt, dass zahlreiche Faktoren die familiäre und berufliche Situation von Migrantinnen in der Einwanderungsgesellschaft beeinflussen. Positive Faktoren sind zum Beispiel städtische Herkunft, überdurchschnittliche Bildung und die Berufstätigkeit vor der Migration (Morokvasic 2000: 109). Entsprechend wären Shqipes Chancen im Einwanderungskontext beschränkt. Dies trifft sicherlich auf ihre beruflichen Möglichkeiten zu. Hingegen entsprechen ihre Position in der Familie und ihre Unabhängigkeit als Ehefrau nicht dem negativen Klischee der unterdrückten und ausgebeuteten Ehefrau. Es muss hier allerdings offen bleiben, inwieweit sich die Arbeitsunfähigkeit ihres Ehemannes negativ auf ihre Lebenssituation auswirken wird.

Von den acht Teilnehmerinnen der Mutter-Kind-Gruppe waren drei infolge einer Heirat, drei im Rahmen des Familiennachzugs als minderjährige Töchter und zwei als Flüchtlinge in die Schweiz gekommen. Jene drei Teilnehmerinnen, die im Rahmen des Familiennachzugs in die Schweiz gelangt sind, haben alle einen Partner aus dem Kosovo geheiratet und diesem mit der Heirat zu einer Aufenthaltsbewilligung in der Schweiz verholfen. Die Beispiele der beiden Frauen, die wie Shqipe als junge Erwachsene in die Schweiz eingewandert sind, bestätigen die These von Lievens (2003). Mirjeta und Qendresa waren bei der Ankunft in der Schweiz 15 Jahre alt, konnten einen Sprachkurs besuchen und eine Ausbildung als Pflegeassistentin machen. Sie sind seither berufstätig und haben ihre berufliche Tätigkeit auch als Mütter nicht aufgegeben. Landläufig würde man diese beiden Frauen, die akzentfrei Schweizerdeutsch sprechen und an ihrem Arbeitsplatz sehr beliebt sind, als «gut integriert» bezeichnen. Es war für mich deshalb zunächst überraschend, dass sie Partner aus ihrem Herkunftsland wählten, die sich erst in Folge der Heirat in der Schweiz niederlassen konnten. In beiden Fällen handelte es sich nicht um arrangierte Ehen. Beide Frauen haben sich in ihre Männer verliebt, als diese sich zu Besuch in der Schweiz aufgehalten haben. Im Gegensatz zur vorherrschenden Vorstellung, dass diese Form der Partnerwahl als ein Beispiel für traditionelles Verhalten betrachtet werden muss, scheint es angemessener, dieses Heiratsverhalten als Beispiel für das Handlungspotential von albanischen Migrantinnen anzusehen. «Tradition in this sense becomes a pathway to modernity» (Lievens 2003: 435).

Das Beispiel von Drita ist interessant, weil es deutlich macht, dass die Wünsche, welche sie mit der Heirat eines in der Schweiz niedergelassenen Kosovo-Albaners verfolgt, vermutlich im Widerspruch mit den Motiven ihrer Schwiegerverwandten stehen. Während Dritas Schwiegerverwandte die Heirat ihres Sohnes mit einer Frau aus Kosovo befürworten, um in der Schweiz «traditionelle Verhältnisse» herzustellen und aufrechtzuerhalten, orientiert sich Drita an einem «modernen» Lebensentwurf: Sie, die im städtischen Kontext Kosovos aufgewachsen ist und über ein Diplom als Medizintechnikerin verfügt, widersetzt sich der traditionellen «patrilokalen Ideologie». Sie möchte mit ihrem Mann einen eigenen Haushalt gründen und wäre gerne berufstätig.

So sehr bis jetzt die «schwache» Position von Drita deutlich geworden ist, muss doch betont werden, dass Drita während unseres Projekts mindestens eines ihrer Ziele verwirklicht hat: Sobald ihr Mann Arbeit gefunden hatte, wurde der eigene Haushalt gegründet. Dies zeigt, dass die Position der Schwiegermutter und der Einfluss der Schwiegerverwandten nicht einfach «kulturell» gegeben sind, sondern auch sozioökonomische Grundlagen haben. In Anlehnung an die Untersuchung von Gallin (1998: 1) zum Verhältnis von Schwiegermutter und -tochter im ländlichen Taiwan lässt sich sagen, dass Dritas Schwiegermutter den traditionellen «reward of age» nur sehr kurzfristig wahrnehmen konnte.

Das zweite Ziel Dritas, in der Schweiz ihren gelernten Beruf als Krankenpflegerin auszuüben, konnte sie bis jetzt nicht umsetzen. Ihrem Ziel, erwerbstätig zu sein, stehen die strukturellen Bedingungen in der Aufnahmegesellschaft entgegen: Aufgrund der Neuausrichtung der Einwanderungspolitik der Schweiz seit den 90er Jahren, welche die Rekrutierung von unqualifizierten Arbeitskräften nur noch in den Schengen-Ländern vorsieht, ist die Einwanderung für die albanische Bevölkerung nur im Rahmen der Familien- oder Asylmigration möglich. Während sich im Falle der Männer niemand darüber wundert, dass sie, wenn sie in der Schweiz angekommen sind, eine Arbeit suchen, werden die beruflichen Wünsche von Frauen, die Mütter sind, kaum anerkannt –, und zwar weder von den Angehörigen der Herkunftsgesellschaft noch von Schweizerinnen und Schweizern. Dies zeigt das Beispiel von Drita: Die Verwandten ihres Mannes weisen ihr die traditionellen Aufgaben einer frisch eingeheirateten Schwiegertochter als Hilfskraft im Haushalt der Schwiegereltern zu. Aber auch zwei Schweizerinnen, die in einer professionellen Rolle mit Drita zu tun hatten, taten ihren Wunsch, als Mutter berufstätig zu sein, als unzulässige Zurückweisung ihrer Pflichten als Schwiegertochter ab. Obwohl Drita über eine Berufsausbildung verfügt, und obwohl sie aufgrund ihres Aufenthaltes in Österreich bereits bei der Ankunft in der Schweiz relativ gut deutsch sprach, sind ihre Aussichten für den Berufseinstieg als Mutter eines Babys in der Schweiz sehr gering.

FELDFORSCHUNG UND ETHIK

Die ursprüngliche Fassung des vorliegenden Textes wurde im Mai 2007 an die Redaktion von *Tsantsa* gesandt. Das von der Redaktion angeforderte anonyme Gutachten empfahl die Veröffentlichung des Beitrags, äusserte aber ethische Bedenken. Der Redaktion wurde empfohlen, «eine Publikation des Aufsatzes davon abhängig zu machen, dass die Autorin den beiden Frauen, deren Geschichte sie wiedergibt und analysiert, das Manuskript vorlegt, ihr Einverständnis einholt und dies dann im Text […] vermerkt» (Ausschnitt aus dem anonymen Gutachten). Meine Reaktion auf dieses Gutachten war zwiespältig: Ich ging einerseits ein Risiko ein, denn ich konnte nicht wissen, wie die beiden Frauen auf das Manuskript reagieren würden, «[w]hen they read, what I wrote» (vgl. Brettell 1993). Die Rückkehr «ins Feld» nach ungefähr zwei Jahren stachelte andererseits meine Neugier an und ermöglichte es, die Hypothesen der Forschung zu überprüfen und zu ergänzen. Schliesslich nahm ich Kontakt mit den beiden Frauen auf.

Zuerst zur Reaktion von Shqipe: Ich hatte am Telefon keinen spezifischen Grund für meinen Besuch genannt. Shqipe nutzte die Gelegenheit, um mir das Video vom Hochzeitsfest ihres Bruders in M. abzuspielen. Später setzten wir uns an den Tisch und ich zeigte ihr die Stellen im Text, die von ihrer Geschichte handelten. Dazu ein Ausschnitt aus dem Gedächtnisprotokoll vom 21.09.07: «Die wissenschaftliche Sprache klingt schrecklich fremd, wenn ich Shqipe den Text vorlese. Sie ist aber sehr interessiert und kann sehr gut zuhören. Sie ergänzt/korrigiert sofort. Sie sagt: ‹Ja, damals vor drei Jahren war es so, jetzt ist es anders!›. Die Probleme mit den Schwiegereltern im Zusammenhang mit Geld hätten mit dem Krieg zu tun und damit, dass die Leute dort sich nicht vorstellen könnten, wie teuer das Leben in der Schweiz sei. Ihr Schwiegervater habe vermutlich sagen gehört, dass man in der Schweiz gut verdiene. Er glaube alles, was man ihm sage, weil er nie zur Schule gegangen sei. Doch jetzt verlange er kein Geld mehr von ihnen.

Shqipe hat unterdessen eine Arbeit als Pflegeassistentin in einem Altersheim gefunden. Die gesundheitliche Situation ihres Mannes hat sich leider nicht gebessert. Sie haben jetzt den Bescheid von der Invalidenversicherung erhalten. Die Versicherung wird keine Umschulung zahlen, weil die Wahrscheinlichkeit gross sei, dass ihr Mann nie mehr voll arbeitsfähig sein werde. Shqipe betonte: «Es ist sehr schlimm für ihn, wenn ich den ganzen Tag arbeite und er allein zu Hause ist». Er sei ein Sportler gewesen: Fussball, Tennis – er habe für ihr Land – für Kosovo – gespielt. Shqipe gab mir das Einverständnis für die Publikation ohne weiteres. Sie diktierte mir einige Korrekturen, die ich bereits im Text eingefügt habe.

Nun zur Reaktion von Drita. Sie war wieder umgezogen und wohnte jetzt in der gleichen Siedlung wie ihre Schwiegereltern. Wir kamen gleich zur Sache. Drita überflog ihr Porträt und begann sofort von ihrer beruflichen Situation

zu erzählen. Seit vier Jahren bemühe sie sich um die Anerkennung ihres Diploms als Medizintechnikerin. Leider bis heute erfolglos. Drita zeigte mir das von der Universität in Prishtina ausgestellte Diplom: «Ich habe gute Noten, siehst du!» Sie verfügt über eine dreijährige Berufssausbildung und sieben Monate Praxis in einem Spital in Kosovo. Die geforderten Deutschkenntnisse kann sie ebenfalls vorweisen (Sprachdiplom Niveau B2). Drita war verzweifelt. Sie erzählte mir, dass sie Teilzeit im Gastgewerbe arbeite und eine Praktikumsstelle im Pflegebereich suche. Dies sei eine weitere Bedingung für die Anerkennung ihres Diploms.

Ich schlug Drita vor, das Manuskript dazulassen, so dass sie es in Ruhe durchlesen könne. Ich sagte ihr, sie solle es nicht offen herumliegen lassen, ich wolle nicht, dass sie wegen des Textes in Schwierigkeiten gerate. Drita schien das jedoch nicht zu kümmern. Wir sassen am Boden über die losen Blätter gebeugt, als plötzlich ihre Schwiegermutter zur Balkontüre hereinkam. Drita stellte mich als eine Freundin (*shoqe*) vor. Drita's Schwiegermutter ist in meinem Alter, die Situation war für uns beide ungewohnt. Um das Schweigen zu brechen, begann ich zu reden: Ich sagte zu Dritas Schwiegermutter, dass sie stolz auf ihre Schwiegertochter sein könne! Es sei toll, dass ihr Sohn und dessen Familie Drita unterstützten, damit sie in der Schweiz künftig in ihrem gelernten Beruf arbeiten könne. Kurz gesagt, nutzte ich die Gelegenheit, um laut und deutlich zu sagen, dass ich Drita und ihrer (Schwieger)Familie gut gesinnt bin.

Etwa zwei Monate später besuchte ich Drita erneut. Drita sagte, dass sie nichts gegen eine Veröffentlichung des Artikels habe. Dann fuhr sie fort: «Ich habe nicht gewusst, dass du gegen uns [Albaner] bist! Du schreibst schlecht über uns. Im Artikel steht, dass wir Albanerinnen gerne klatschen. Du sagst, ich sei schwach und die andere Frau stark…!» Das gab mir Gelegenheit, meine Version nochmals zu erklären: «Nein, es steht nichts Schlechtes über die Albaner da drin! Im Gegenteil: Die Beispiele zeigen, dass ‹klatschen› eigentlich ‹kämpfen› heisst!» Ich wolle den Leserinnen und Lesern dieses Artikels zeigen, wie sehr die albanischen Frauen für ein besseres Leben kämpfen. Es hätten aber nicht alle Frauen die gleichen Bedingungen. Wenn ihre Herkunftsfamilie in der Nähe wohne, sei dies vorteilhaft für eine Frau. Im Fall von Shqipe, (die Drita ja von der Mutter-Kind-Gruppe kennt) habe der Mann keine Verwandten hier. In diesem Fall sei der Mann in einer schwachen Position. Shqipe hingegen werde von ihren Eltern und ihren Geschwistern unterstützt. Die Schwiegereltern von Shqipe wiederum seien weit weg und hätten wenig Einfluss auf das Leben ihrer Schwiegertochter im Exil.

Gegen Ende meines Besuchs rief Dritas Freundin G. an. Als sie auflegte, lachte Drita: «Sie hat auch diese Probleme, sie hat jetzt auch Streit mit den Schwiegerverwandten!» Sie werde noch heute die Freundin besuchen, um mehr über den Vorfall zu hören. Diese Szene unterstreicht einmal mehr, dass Konflikte mit den Schwiegerverwandten für Albanerinnen in der Schweiz alltäglich sind.

Um die Reaktion von Drita auf das Manuskript genauer zu verstehen, muss ihre Motivation, beim Mutter-Kind-Projekt mitzumachen, einbezogen werden. Ich vermute, dass Drita sich erhoffte, von den Projektleiterinnen bei der Anerkennung ihres Diploms als Medizintechnikerin Hilfe zu erhalten. Auch beim zweiten Besuch kommt sie nämlich sofort auf dieses Thema zurück. Ihre Verzweiflung drückte Drita mit dem Bild der «Zwickmühle» aus. Sie sagte: «*Jam në mes dy zjarreve!*» Wörtlich übersetzt heisst das: «Ich stehe zwischen zwei Feuern!» Drita erklärte, dass sie weder vor noch zurück könne: Sie wünsche sich ein zweites Kind, aber zuerst müsse sie das Anerkennungsverfahren abschliessen, da es sonst noch schwieriger werde. Sie findet aber, dass der Abstand zu ihrer Tochter schon jetzt viel zu gross sei. Diese ist unterdessen vier Jahre alt.

Aus Platzgründen muss hier auf eine ausführliche Darstellung der Erfahrungen Dritas mit dem Anerkennungsverfahren des Schweizerischen Roten Kreuzes (SRK) verzichtet werden. Meine Recherchen bei der zuständigen Stelle in Bern ergaben das folgende Bild: Seit dem 1. Januar 2008 gilt ein neues Reglement: Die Diplome im Bereich der Krankenpflege aus Ex-Jugoslawien werden generell nicht mehr anerkannt. Im Gegenzug anerkennt das SRK Diplome aus den meisten EU-Staaten heute ohne Zusatzleistungen. Ebenfalls seit dem 01.01.2008 werden nur noch Personen mit einer Matura in die Diplomlehrgänge für Krankenpflegepersonal aufgenommen. Diese Politik verweist vor allem Migranten und Migrantinnen aus Herkunftsländern, die nicht der EU angehören, auf die schlechter bezahlten Positionen im Gesundheitssektor.

SCHLUSS

Familie und Verwandtschaft bilden im Kontext der Migration eine Art Arena, in der sowohl Beharrungsvermögen als auch sozialer Wandel im Verhältnis der Geschlechter beobachtet werden können. Die Annahme, dass Frauen albanischer Herkunft aufgrund der traditionellen Verwandtschaftsorganisation in der Familie generell unterdrückt werden, kann durch das Projekt nicht bestätigt

werden. Der enge Bezug zu den Verwandten hindert die Frauen nicht daran, ihre eigenen Interessen wahrzunehmen. Es ist eher das Gegenteil der Fall. Die Ehe ist Basis für den Rückhalt bei den Verwandten (den eigenen und den Schwiegerverwandten). Die Wünsche der Frauen können zwar im Widerspruch zu jenen des Ehemannes oder der Schwiegerverwandten stehen, aber es ist nicht das Ziel der Frauen, diese Verwandten «loszuwerden», sondern ihre Unterstützung für die eigenen Ziele zu erlangen.

Die hier dargestellten Fallbeispiele zeigen in Anlehnung an die Untersuchung von Lievens (2003) in Belgien, dass albanische Migrantinnen in der Schweiz auch durch die Partnerwahl Einfluss auf die Lebensbedingungen im Einwanderungskontext nehmen können. Ziel meines Beitrags war es, die Strategien von albanischen Migrantinnen zur Verbesserung ihrer Lebensbedingungen in der Schweiz zu untersuchen. Die Verbindung der ethnografischen Daten mit aktuellen analytischen Konzepten vor allem aus der Migrations- und Geschlechterforschung ermöglicht es, Migrantinnen als «Agentinnen des Migrationsprozesses» (Prodolliet 1999) sichtbar zu machen.

BIBLIOGRAFIE

ABU-LUGHOD Lila
1991. «Writing Against Culture», in: Richard G. FOX (ed.), *Recapturing Anthropology: Working in the Present*, S. 137–162. Santa Fe: School of American Research Press.

ALLENBACH Brigit
2006. «Parenthood und Migration: Kosovo-Albanian Mothers in a Swiss Town», in: Barbara WALDIS und Reginald BYRON (ed.), *Migration and Marriage: Heterogamy and Homogamy in a Changing World*, S. 85–113. Münster: LIT.

AMBASS Dagmar
2006. «Ein Baby in der Fremde – oder wie hole ich mir das Vertraute? Einige Überlegungen zur Gruppenarbeit im Integrationsbereich». *Journal für Psychoanalyse* 26(47 / 2): 87–106.

AUFHAUSER Elisabeth
2000. «Migration und Geschlecht: Zur Konstruktion und Rekonstruktion von Weiblichkeit und Männlichkeit in der internationalen Migration», in: Karl HUSA (ed.), *Internationale Migration. Die globale Herausforderung des 21. Jahrhunderts?*, S. 97–122. Frankfurt / Main: Brandes & Apsel.

BACKER Berit
1983. «Mother, Sister, Daughter, Wife: The Pillars of the Traditional Albanian Patriarchal Society», in: Bo UTAS (ed.), *Women in Islamic Societies. Social Attitudes and Historical Perspectives*, S. 48–65. London: Curzon Press.

BARTH Frederik
1994. «Enduring and Emerging Issues in the Analysis of Ethnicity», in: Hans VERMEULEN und Cora GOVERS (eds.), *The Anthropology of Ethnicity. Beyond «Ethnic Groups and Boundaries*, S. 11–32. Amsterdam: Het Spinhuis.

BECK-GERNSHEIM Elisabeth
2002. «Transnational, nicht traditional. Ein anderer Blick auf die Lebenswirklichkeit von Migranten», in: Günther BURKART und Jürgen WOLF (Hg.), *Lebenszeiten: Erkundungen zur Soziologie der Generationen*, S. 335–351. Opladen: Leske+Budrich.

BUIJS Gina
1993. «Introduction», in: dies. (ed.), *Migrant Women. Crossing Boundaries and Changing Identities*, S. 1–19. Oxford: Berg.

BRETTELL Caroline B. (ed.)
1993. *When They Read What We Write. The Politics of Ethnography*. Westport, Connecticut: Bergin & Garvey.

CATARINO Christine, MOROKVASIC Mirjana
2005. «Femmes, genre, migration et mobilités». *Revue Européenne de Migrations Internationales* 21: 7–27.

DAHINDEN, Janine
2005. *Prishtina – Schlieren. Albanische Migrationsnetzwerke im transnationalen Raum*. Zürich: Seismo.

FONER Nancy
1999. «The Immigrant Family: Cultural Legacies and Cultural Changes», in: Charles HIRSCHMAN et al. (eds.), *The Handbook of International Migration: The American Experience*, S. 257–264. New York: Russell Sage.

GALLIN Rita S.
1998. «The Intersection of Class and Age: Mother-in-Law/Daughter-in-Law Relations in Rural Taiwan», in: Jeanette DICKERSON-PUTMAN und Judith K. BROWN (eds.), *Women Among Women. Anthropological Perspectives on Female Age Hierarchies*, S. 1-14. Urbana: University of Illinois Press.

GLUCKMAN Max
1963. «Gossip and Scandal». *Current Anthropology* 4: 307-316.

HARTMANN Heidi I.
1981. «The Family as the Locus of Gender, Class, and Political Struggle: The Example of Housework». *Signs* 6(3): 366–394.

HERZIG Pascale
2006. *South Asians in Kenya: Gender, Generation and Changing Identities in Diaspora*. Münster: Lit.

KASER Karl
1995. *Familie und Verwandtschaft auf dem Balkan. Analyse einer untergehenden Kultur*. Wien: Böhlau.

KNAPP Gudrun-Axeli
2005. «Intersectionality› – ein neues Paradigma feministischer Theorie? Zur transatlantischen Reise von ‹Race, Class, Gender». *Feministische Studien* 1: 68–81.

LAUSER Andrea
2004. «*Ein guter Mann ist harte Arbeit*»: *Eine ethnographische Studie zu philippinischen Heiratsmigrantinnen*. Bielefeld: Transcript.

LEUENBERGER Ueli und Alain MAILLARD
1999. *Les damnés du troisième cercle. Les Kosovars en Suisse 1965/1999*. Genève: Métropolis.

LIEVENS John
2003. «Family-Forming Migration from Turkey and Morocco to Belgium: the Demand for Marriage Partners from the Countries of Origin», in: David CHEAL (ed.), *Family. Critical Concepts in Sociology*, S. 415–441. London: Routledge.

McCALL Leslie
2005. «The Complexity of Intersectionality». *Signs* 30: 1771–1800.

MOROKVASIC Mirjana
2000 (1993). «In and Out› of the Labour Market: Immigrant and Minority Women in Europe», in: Katie WILLIS und Brenda YEOH (eds.), *Gender and Migration*, S. 91–115. Northampton: Edward Elgar Publishing.

OUTEMZABET Valérie
2000. «Qui perd gagne: échanges et arrangements dans les couples binationaux», in: Jean-Luc ALBER et al. (eds.), *Mariages tous azimuts - Grenzüberschreitend heiraten*, S. 245-261. Freiburg: Universitätsverlag.

PESSAR Patricia R.
1999. «The Role of Gender, Households and Social Networks in the Migration Process: A Review and Appraisal», in: Charles HIRSCHMAN et al. (eds.), *The Handbook of International Migration: The American Experience*, S. 53–70. New York: Russell Sage.

PESSAR Patricia R., MAHLER Sarah J.
2003. «Transnational Migration: Bringing Gender In». *International Migration Review* XXXVII(3): 812–846.

PRODOLLIET Simone
1999. «Spezifisch weiblich: Geschlecht und Migration. Ein Rückblick auf die Migrationsforschung». *Zeitschrift für Frauenforschung* 17: 26–42.

REINECK Janet S.
2000. «Poised for War: Kosova's Quiet Siege», in: Joel M. HALPERN und David A. KIDECKEL (eds.), *Neighbors at War. Anthropological Perspectives on Yugoslav Ethnicity, Culture, and History*, S. 357–381. Pennsylvania: The Pennsylvania State University Press.

RRAPI Gjergj
2003. *Die albanische Grossfamilie im Kosovo*. Wien: Böhlau.

SCHADER Basil
2006. *Albanischsprachige Kinder und Jugendliche in der Schweiz. Hintergründe. Sprach- und schulbezogene Untersuchungen*. Zürich: Pestalozzianum.

SCOTT James C.
1985. *Weapons of the Weak: Everyday Forms of Peasant Resistance*. New Haven: Yale University Press.

SIGNER David
1999. «Raum geben», in: Dorothée NINCK GBEASSOR et al. (Hg.), *Überlebenskunst in Übergangswelten. Ethnopsychologische Betreuung von Asylsuchenden*. S. 13–32. Berlin: Reimer.

STRASSBURGER Gaby
2003. «Nicht westlich und doch modern. Partnerwahlmodell türkischer Migrant(inn)en in Diskurs und Praxis». *Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis* 63 / 64: 15–28.

TOPF Cornelia
2005. *Klatsch und Tratsch: die clevere Form der Kommunikation*. Hamburg: Hoffmann und Campe.

TOWER Caroline
2002. «Jugend und Geschlechterrollen im Wandel», in: Karl KASER et al. (Hg.), *Die weite Welt und das Dorf. Albanische Migration am Ende des 20. Jahrhunderts*, S. 219–238. Wien: Böhlau.

VON AARBURG Hans-Peter
2002. «L'émigration albanaise du Kosovo vers la Suisse. L'imprévisible évolution des projets migratoires». *Ethnologie française* 2: 271-282.

VON AARBURG Hans-Peter, GRETLER Sarah B.
2008. *Kosova-Schweiz. Die albanische Arbeits- und Asylmigration zwischen Kosovo und der Schweiz (1964-2000)*. Zürich: Lit.

WANNER Philippe, FIBBI Rosita
2002. «Familien und Migration, Familien in der Migration», in: Philippe WANNER et al. (Hg.), *Familien und Migration. Beiträge zur Lage der Migrationsfamilien und Empfehlungen der Eidgenössischen Koordinationskommission für Familienfragen*, S. 9-51. Bern: Eidgenössische Koordinationskommission für Familienfragen (EKFF).

WICKER Hans-Rudolf
2003. «Einleitung: Migration, Migrationspolitik und Migrationsforschung», in: Hans-Rudolf WICKER et al. *Migration und die Schweiz. Ergebnisse des Nationalen Forschungsprogramms «Migration und interkulturelle Beziehungen»*, S. 12–62. Zürich: Seismo.

AUTORIN

Dr. Brigit Allenbach ist Lehrbeauftragte an der Universität Freiburg / CH (http://www.unifr.ch/anthropos; www.unifr.ch/gender) und Koprojektleiterin eines Teilprojekts im NFP 58 mit dem Titel «Migration und Religion: Perspektiven von Kindern und Jugendlichen in der Schweiz» (http://www.nfp58.ch/d_projekte_jugendliche.cfm)

brigit.allenbach@unifr.ch